

Lebensgeschichten von Beato Barnay

MEIN ERSTES SCHIFF



Mein erstes Schiff

Oder der Beginn einer Segelgeschichte

Mit vier Jahren konnte ich segeln. Warum, weiß ich nicht. Wir lebten zwar am See, aber nicht auf ihm. Für meine Mutter und ihre Brüder war das Segeln eine Jugenderinnerung, aber mehr nicht. Schiff hatten wir keines. Einmal durfte ich mit Plunders auf der Sowitasgoht mitsegeln aber dann verzogen sie sich nach Amerika und meine Mitsegelgelegenheit war dahin. Und trotzdem segelte ich. Mit Spielzeugbooten. Aber nicht einfach so. Ich hatte Spielzeugsegelboote, bei denen ich sogar die Segel nach dem Wind trimmen konnte. Und genau das tat ich und lernte so segeln.

Mit den Nationalsozialisten wurde der See für Zivilisten gesperrt und wir Buben zu Reservesoldaten gedrillt. Weil ich sehr deutsch aussah, machte ich beim „Jungvolk“ Karriere. Aber ich wollte „zur See“ und meldete mich freiwillig zur „Marine-Hitler-Jugend“. Eigentlich kam man dort erst mit 14 Jahren rein, ich war 12 und sie nahmen mich trotzdem. Der Verein hatte zwei Marinekutter mit Mast und Kuttersegel, aber wir ruderten meistens mit „Riemen“. Dafür lernten wir das Signalwinken und das Winkeralphabet. Soviel zu meiner „Ausbildung“.

Der beste Freund im Nachbarhaus

Im Nachbarhaus lebte die Familie Wacker. Heute ist der Kunstmaler Rudolf Wacker in aller Welt ein Begriff, für mich war er der „Onkel Rudolf“. Sein Sohn Romedi war kaum älter als ich und so wuchsen wir wie Zwillinge auf.

Nie verlor ich während all der Jahre den Wunsch nach einem eigenen Schiff aus den Augen. Und zur Erfüllung des Traums wurde der Zwilling dann besonders wichtig. Denn Wackers Waschküche war groß und leer, also ideal als Bootswerft. Und Romedi war der weitaus geschicktere Handwerker.

Zwei Bootsbauer

Das erste Boot, das wir „auf Kiel legten“, hätte ein kleines Paddelboot werden sollen. Wir verwendeten Holzabfälle für den Bau eines Gerippes und umspannten das Ganze mit einer Art Sackleinen. Diesen Rumpf imprägnierten wir am Ende mit Teerfarbe und waren mächtig stolz. Nach dem Stapellauf im See ging es sofort unter.

Gegen Ende der Kriegsjahre starteten wir den nächsten Anlauf. Ich bekam einen richtigen Schiffsbauplan in die Hände, mit dessen Hilfe wir ein echtes Kanu mit ungefähr vier Metern Länge anfertigen können sollten. Mit dabei waren

Detailpläne für den Kiel, die Spanten und die Planken. Für die kleineren Teile bekamen wir das Holz vom Schreiner in der Mehrerau, nur die langen Seitenwände (Planken) mussten aus einem Stück sein und so ein großes Holzstück konnte er uns nicht geben.

Aber auch dafür fanden wir eine Lösung. Auf einer Wanderung mit den Eltern entdeckten wir am Wegrand eines Güterwegs zum Eichenberg einen Fichtenbretterstapel. Die Bretter waren zwar recht dick, aber lang genug, nämlich ungefähr vier Meter. An einem Nachmittag fuhren wir mit unseren Rädern über Lochau bis auf den „Holzweg“ Richtung Eichenberg und warteten, bis es dunkel wurde. Dann luden wir jeder ein Brett vom Stapel auf und schoben Rad und Brett bis in die Römerstraße. Alles passte genau in die Werft – respektive Waschküche.

Die beiden Fichtenbretter ließen wir bei unserem Schreinermeister glatthobeln und dünn fräsen. Dann gingen wir genau nach Plan vor. Wir bauten eine Helling, zimmerten eine Art Kiel und darauf die Spanten sowie Bug und Heck. Die beiden Planken waren zugeschnitten und abgelängt und wir mussten sie nur noch einpassen. Und dann geschah Folgendes:

Ich saß bei meiner Mutter im Wohnzimmer, als plötzlich ein gewaltiger Donner und eine graue Wolke vor dem Fenster mit Blick zum Wacker-

Haus uns den Schreck in die Glieder fahren ließ. Spätere Nachschau ergab, eine Granate hatte im Keller vom Nachbarhaus eingeschlagen – Gott sei Dank nur ein Blindgänger. Es war zwei Tage, ehe die Franzosen in Bregenz einrückten und die Flakabwehr in Hard beschoss uns irrträglich.

Für Romedi und mich war es wie „Schiffe versenken“, denn der Blindgänger landete in der Waschküche und zerstörte den Vorderteil unseres Kanus. Der Versuch einer Rettung des unversehrten Rumpfteils misslang. Kurz danach war der Krieg aus.

Ein Fundstück

In Vorarlberg zogen die Franzosen als Besatzung ein und die wenigen „Nichtnazis“ waren anfangs in der Stadt und im Land für die Verwaltung dringend gesucht. So kam dann auch meine Mutter – dank ihrer Französischkenntnisse – zu einer sogenannten Passierscheinstelle und wurde Vermittlerin zwischen Bezirkshauptmannschaft und Militärverwaltung. Das sollte uns noch helfen.

Den Sommer 1946 verbrachten Romedi und ich wieder größtenteils am See und dabei begab es sich, dass ich unter einer der Badehütten am Strand hinter dem Supersbach eine zugedeckte Segeljolle entdeckte. Ich hatte eine Eingebung. Ich fragte

herum, erkundigte mich nach dem Hüttenbesitzer, fand und besuchte ihn. Es war der Kinobesitzer Spiegel in der Kirchstraße in Bregenz.

„Ob er mir vielleicht das Segelboot unter seiner Badehütte verkaufen würde?“

„Ich schenk es Dir“, antwortete er (eventuell politisch motiviert).

Sehr stolz machte ich mich mit Romedi auf den Weg, „unser“ Boot abzuholen. Dann der Schock, da war weit und breit kein Boot mehr. Wir begaben uns auf die Suche entlang des Ufers. Vielleicht gab es einen Hinweis auf die Besatzung? Und tatsächlich wurden wir am Strand vor der Mili fündig.

Genau gegenüber der Kaserne, in der die französischen Soldaten einquartiert waren, sahen wir unser Schiff kieloben aufgebockt und einen marokkanischen Soldaten, der es teerte. Wir traten unerkannt den Rückzug an und jetzt kam meine Mutter ins Spiel. Wir baten sie, uns zu helfen. Und wirklich war der „Colonel“ dazu bereit und fertigte einen AVIS aus, der mich als proprietär vom Bateau Nr. Br. 122 auswies und dem sein Eigentum unverzüglich auszufolgen sei.

Romedi und ich rückten tags darauf trotz Todesangst an und fanden den unheimlichen Wilden wieder am Schiff. Wir zeigten ihm den „Tagesbefehl“ und warteten auf unser Ende. Aber ohne ein Wort nahm er seinen Farbeimer und

Pinsel und kehrte uns den Rücken. Wir warfen das Boot ins Wasser, hofften, dass es nicht sofort unterging und paddelten mit dem mitgebrachten Paddel über den See.



Eine Werft im Garten

Am Bilgeribach holten wir es aus dem Wasser und mit einem ausgeliehenen Leiterwagen zogen wir unser Schiff in die Römerstraße. Da wartete bereits das nächste Problem. Wohin damit? Wir benötigten ein „Winterlager“. Jetzt war Romedi zur Stelle. Er wohnte mit seiner Mutter im 2. Stock, der 1. war vermietet und das Parterre gehörte dem Onkel Franz, einem Bruder des Malers und

ehemaligem Augenarzt. Dieser kümmerte sich auch um den großen Garten. Und dort befand sich das Objekt unserer Begierde, das Gartenhaus.

Dieses stand etwas abseits im hinteren Teil des Gartens und war ein quadratischer Pavillon mit ungefähr vier Meter Durchmesser. Zu klein für unsere sechs Meter Jolle? Romedi fand die Lösung. Nachts sägten wir einen Teil der Rückwand so weit heraus, dass das Boot nur mit dem Bugteil zwei Meter vorstand und mit einem Flugdach geschützt werden konnte.

Und dann warteten wir. Es gab einen Riesenaufstand, aber am Ende blieb unser Schiff in der neuen Werft. Über den Winter hatten wir genügend Zeit, den Rumpf, das Deck und die Spieren zu komplettieren, zu erneuern und zu lackieren. Der beim Schiff gefundene Mast, war kurz, das heißt gedacht für eine Gaffel. Jetzt war ich am Zug. Ich hatte mir Grundbegriffe des Schiffsbaus und der Besegelung angelesen und zeichnete einen Segelplan. Um es schwieriger zu machen, mit einer gebogenen Gaffel. Aber woher die Segel bekommen? Wo einen Segelmacher finden? Bei uns gab es noch keinen. Irgendjemand wusste von einem solchen am Traunsee. Und Wackers hatten Verwandte dortselbst. Wir telefonierten und schrieben und schlussendlich schickten wir meine Segelpläne nach Traunstein.

Im Frühjahr 1947 konnten wir die Segel (Gross und Fock) abholen. Also machten sich Romedi und ich auf den Weg. Für uns und überhaupt damals eine Expedition. Mit Geld für die Segel und Gepäck für Übernachtungen ging es im Schnellzug nach Salzburg und von dort mit der Salzkammergut-Bimmelbahn an den Traunsee. Am Bahnhof in Gmunden wurden wir von Wackers Verwandten, einem Arzt Dr. Ihresberger, abgeholt. Wir durften bei ihm übernachten und bekamen die Segel, bezahlten sie und machten uns auf den Rückweg.



Eine Handbreit Wasser unterm Kiel

Jetzt kam das Finale. Das Schiff war startklar, Ruder und Pinne, Schwert und Rigg, Wanten und Falle samt Beschlügen angebracht oder zumindest bereit. Es fehlte nur noch eine Kleinigkeit: die Erlaubnis, auf den See zu kommen.

Niemand außer der Besatzungsmacht bekam so eine Genehmigung. Auch nicht meine Mutter für ihren Sohn. Der sonst immer hilfsbereite französische Offizier konnte keine Ausnahme machen, aber ihm fiel am Ende eine Möglichkeit ein. Wenn ein Sportverein ein Ansuchen stellen würde, könnte das genehmigt werden.

Ich musste also einen Verein gründen oder einen finden, der schon da war? Der „Bregenzer Segelclub“ war noch gar nicht vorhanden. Aber gesprächsweise gab es früher im Vorkloster eine Segelboot-Gemeinschaft. Ich fragte herum und fand heraus, dass vor dem Krieg am Bilgeribach der „Bootsclub Vorkloster“ seinen Sitz mit Landesteg und Clubhaus hatte. Der Clubvorstand war ein gewisser Albert Kaufmann gewesen. Der, hieß es, war Landwirt und Vizebürgermeister von Bregenz und sein Hof in der Reutegasse im Vorkloster. Also machte ich mich auf den Weg und traf den Herrn Albert Kaufmann zu Hause im Stall.

Von meinem Anliegen wollte er zunächst gar nichts wissen, aber irgendwie gelang es mir

allmählich, ihm das Versprechen abzurufen, mit anderen Mitgliedern darüber zu reden. Und zu guter Letzt war der Club dann auch bereit, einen Antrag an die französische Kommandantur, um Bewilligung der Ausübung des gemeinsamen Segelsports auf dem Bodensee zu stellen. Dann ging alles ganz schnell. Alle Boote des Clubs bekamen wieder ihre Liegeplätze am Bilgeribach und das danebenstehende hölzerne Clubhaus wurde auf Vordermann gebracht. Die Segelsaison am Bodensee konnte wieder beginnen.

Die Gründung des Yachtclub Bregenz

Unser Duo – Romedi und ich – war inzwischen zum Trio angewachsen. Der dritte Student – Harry Holzner – wurde auch Segler und er war es vor allem, der befand, dass mit dem „Bootsclub“ kein Staat zu machen war. Der Club musste einen zeitgemäßen Namen bekommen. „Segelclub“ war vergeben, aber „Yachtclub“ klang fast noch besser und Trappels hatten sogar eine richtige Yacht. Geboren war der „Yachtclub Bregenz“ und wurde offiziell bei der BH Bregenz angemeldet.

Unser erstes eigenes Segelboot taufen wir „WESTNER“ und verkauften es ein Jahr darauf an meinen Schulfreund Alfred Bannmüller.

Das war der Beginn einer langen Geschichte des Segelns. Mit Höhen und Tiefen, Pausen und immer wieder neuen Schiffen. Aber bis zuletzt mit einer großen Portion Leidenschaft und Freude.

